

Mehrere Generationen, viele Perspektiven

Kammer- und Orchestermusik von und mit starken Persönlichkeiten aus der Musik unserer Tage

Die in Paris lebende Komponistin **Betsy Jolas**, lange prägende Professorin am Conservatoire und Grande Dame der zeitgenössischen Musik, wird am 5. August hundert Jahre alt. Der Cellist Anssi Karttunen und der Pianist Nicolas Hodges haben Jolas' Gesamtwerk für ihre Instrumente eingespielt. Diese Duos und Solostücke sind zwischen 1972 und 2022 entstanden. Jolas hat in ihrer Laufbahn auf ausgeweitete Techniken verzichtet. Die herkömmlichen Spielweisen genügten ihr, um ihren musikalischen Kosmos zu gestalten. Darin gibt es Referenzen an die Musikgeschichte und auch mal höchst individuelle subtile Verarbeitungen von Einflüssen des balinesischen Gamelans oder Erinnerungen an Wiegenlieder. Überhaupt ziehen sich kantable Linien und starke Gesten durch ihre Kammermusik. Karttunen und Hodges bringen mit enormer Gestaltungskraft die Details dieser wundervollen Musik zum Erblühen, die Raffinesse, Lebhaftigkeit, Energie, das Feingefühl, die Leichtigkeit und Tiefe, die Direktheit und die Zerklüftungen. In intensiven Dialogen und betörenden Soli. Auch die Räumlichkeit der Aufnahme lässt keine Wünsche offen.

„Erst“ 83 Jahre alt ist der gebürtige Wiener **HK Gruber**. Der Komponist, Dirigent, Kontrabassist, Sänger, Chansonnier und Kulturaktivist verbindet in seiner lebensprallen Musik die Genres, Populäres und Anspruchsvolles. Er habe die „Sonne in die Neue Musik zurückgebracht“, brachte es ein Kritiker einmal auf den Punkt. Als 2014 Grubers Oper „Geschichten aus dem Wiener Wald“ nach dem gleichnami-



gen bissig-satirischen Stück von Ödön von Horváth bei den Bregenzer Festspielen uraufgeführt wurde, waren sich Fachwelt und Publikum einig: Gruber ist genau der richtige Komponist für diese Vorlage. Später erstellte er „Symphonische Szenen“ aus seiner Oper, mit dem schönen Titel „Kurzgeschichten aus dem Wiener Wald“. Das RSO Wien und HK Gruber selbst am Dirigentenpult haben diesen übermütig auskomponierten Stilpluralismus eingespielt. Das Ergebnis: prall, farbenreich aufgefächert, sinnlich, verführerisch lukullisch, gleichzeitig doppelbödig, teils wunderbar überzeichnet, grell, ironisch, satirisch, packend. Theatral auch ohne Bühne. Dazu gibt es Grubers Klavierkonzert und den Klavierzyklus „Luftschlösser“. Der Pianist Frank Dupree glänzt souverän an den Tasten, auch bei höchst anspruchsvollen und vertrackten Wendungen,

und spürt den verschiedenen musikalischen Hakensschlägen inspiriert nach. **Márton Illés**, fünfzig Jahre alt, geboren in Budapest, ist eine starke kompositorische Stimme. Akribisch erforscht er neue Klänge und Kombinationen auch in den überlieferten Besetzungen. Zudem hat er eine äußerst sensible Wahrnehmung für Stimmungen, Emotionen, psychische und körperliche Zustände des Menschen, die er in Klänge überträgt. Wenn dann solch leidenschaftliche, experimentierfreudige Stars wie die Geigerin Patricia Kopatchinskaja und der Cellist Nicolas Altstaedt Solokonzerte von Illés interpretieren, dann wird dies sehr aufregend. Die Intensität, das Gleißeln, Glühen, Blitzen macht die Klanggestalten in den Solo-Orchester-Konzerten „Vont-tér“ für Vio-

line und „Sir-tér“ für Cello geradezu haptisch beim Hören. Das Münchener Kammerorchester erweist sich als starker Partner auf Augenhöhe.

Ein paar Jahre jünger als Illés ist **Misha Cvijović**, geboren 1984 in Belgrad. Mit „Alles Liebe – eine queere Landoprette“ am Staatstheater Wiesbaden hat sie vergangenen Dezember für Furore gesorgt. Dass sie als Komponistin noch viele weitere Facetten hat, beweist ihre Vielseitigkeit zeigen“, hat sie jüngst bei einer Präsentation des Albums erklärt. Diese Absicht löst die Einspielung voll und ganz ein: Da gibt es suggestive Orchesterlandschaften und sich fantastisch weitende differenzierte Klangflächen mit schroffen Kristallisationen und auch ein höchst intensives Streichquartett mit konzentriert aufeinander achtenden Stimmen. Das glitzernde Stück „Cirque du Soleil“ verbindet Blasinstrumente mit Akkordeon, Marimba, Vibrafon und Kontrabass. Das Ensemblestück „Penumbra“, wird unter Einsatz einer E-Gitarre zum Spiel mit Formen und Gesten. Zwei Werke warten zudem mit analogen Synthesizern auf. Ein überaus gelungenen Porträt.

Ecki Ramón Weber

Jolas: Quatre pièces en marge, Chanson d'approche u.a.; Anssi Karttunen, Nicolas Hodges (2022-24); Bastille musique (2 CDs)

Gruber: Konzert für Klavier und Orchester, Kurzgeschichten aus dem Wiener Wald, Luftschlösser; F. Dupree, ORF Radio-Symphonieorchester Wien, HK Gruber (2024); Capriccio **Illés:** Vont-tér, Sir-tér, Rajzok I, SkEtch 1-3; P. Kopatchinskaja, N. Altstaedt, Münchener Kammerorchester, C. Schuld, B. Wieggers, SWR Experimentalstudio (2025); Alpha

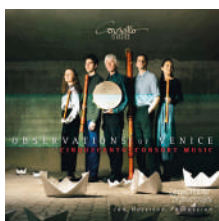
Cvijović: Lica Persefone/The Faces of Persephone, Tikkun Olam u.a.; Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Ensemble Musikfabrik, S. Berweck, Trio Splitsignals Berlin, E. Poppe, G. A. Mayrhofer (2025); Wergo



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Passing Fancy. Beauty in a Moment of Chaos. Werke von Jacquet de la Guerre, Dering, Rossi, Duarte, Ferrabosco, Byrd u. Enrique; Sonnambula (2023); Avie

Flüchtige Visionen. Schönheit im Augenblick des Chaos – einen schönen Titel hat sich das Ensemble Sonnambula da für seine Aufnahme ausgesucht. Sie soll Komponierende versammeln, die „gezwungen waren, ihre Identität zu verbergen“, verspricht die Rückseite des CD-Covers. Doch tatsächlich sind dann Werke zweier barocker Komponistinnen (Elisabeth Jacquet de la Guerre und Leonora Duarte), katholischer Engländer (William Byrd und Richard Dering) und des Juden Salamone Rossi versammelt, zusammen mit den fern der Heimat wirkenden Alfonso Ferrabosco und Enricus Foxer. Letzterer, gestorben 1488, ist stilistisch ebenso ein Fremdkörper wie das hinzugefügte Cembalo in Leonora Duartes Sinfonie. Doch dafür ist (fast) alles ganz exzellent musiziert – Ferraboscos „in nomine“ ist ebenso eine Sternstunde wie Byrds „The Bells“. *Klemens Hippel*



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Observations of Venice. Consortmusik des 16. Jahrhunderts; Ian Harrison, ensemble feuervogel (2025); Coviello

Auf eine musikalische Reise ins Venedig des 16. Jahrhunderts lädt uns das Blockflötenensemble feuervogel ein, mit Tänzen, Madrigalen und Fantasien geht es zum Marktplatz von San Marco, zu den Bänkelsängern und Kurtisanen.

Hier hat man u. a. ganz frech Cipriano de Rores „Lo canterei d’amore“ auf einen Text Petrarcas untergebracht; der huldigt hier eigentlich seiner Laura, lebte aber von 1362 bis 1367 in Venedig. Und neben solchen bekannten Meistern der Zeit wie auch Giovanni Bassano und Adrian Willaert gilt es, wenig vertraute Komponisten zu entdecken wie den Tanzmeister Fabricio Caroso, Floriano Canale oder Girolamo Parabosco. Für Abwechslung sorgen die präzise (und vom Perkussionisten Ian Harrison auch vielfarbig) ausgearbeiteten Rhythmen, etwa in der wunderbaren „Ungarescha“ Giorgio Mainerios oder in Baldissera Donatos „Chi la gagliarda“. *Klemens Hippel*



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Bach: Sonaten und Partiten für Violine solo BWV 1001-1006; Renaud Capuçon (2025); Deutsche Grammophon (2 CDs)

Yehudi Menuhin bezeichnete die sechs Sonaten und Partiten für Violine solo von Johann Sebastian Bach einmal als das „Alte Testament der Violinmusik“. Tatsächlich beschreibt dieser Vergleich sehr treffend den Rang, den dieses außergewöhnliche Werk in der Geschichte des Violinspiels einnimmt. Es wird als eine Art Heiligtum der abendländischen Musikgeschichte angesehen, als ein Wunder an Ausdruckstiefe und musikalischer Zeitlosigkeit. In den 1930er Jahren setzte Menuhin mit der ersten Gesamteinspielung dem Zyklus ein frühes diskografisches Denkmal. Seitdem haben die meisten großen Geiger diese großartige Musik aufgenommen, manche mehrfach. Dieser Bach bietet so viele interpretatorische Optionen, dass ein finales Wort dazu kaum möglich erscheint. Und mit der „historisch informierten“ Aufführungspraxis begann auch hier eine neue Zeitrechnung. Renaud Capuçon

fügt der Diskografie der Sonaten und Partiten nun eine Version hinzu, die einen überzeugenden Mittelweg geht. Mit einer schlichten, ganz klaren und unaufdringlichen, kammermusikalisch intimen Spielweise entwirft er ein proportioniertes und musikalisch äußerst stimmiges Bach-Bild. Dieser auch klangtechnisch hervorragend gelungenen Einspielung kann man von Anfang bis Ende zuhören, ohne zu ermüden. Hier wirkt nichts angestrengt, überzeichnet oder in den schnellen Sätzen im Tempo überdreht. Alles hat einen natürlichen, organischen Fluss, Feinsinn und eine gewisse Leichtigkeit, seien es die Tanzsätze in den Partiten, die vertrackten Fugen oder die ins Mystische führende Chaconne. Die wohl überzeugendste Einspielung von Renaud Capuçon bisher.

Norbert Hornig



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Bach: Cellosuiten auf sechs verschiedenen Instrumenten; Ronan Kerno (2024); Ramée (2 CDs)

Gewöhnlich schimpfen Gambisten, wenn Cellisten in ihrem Repertoire wildern; hier nun nimmt sich Ronan Kerno, gleichermaßen Cellist wie Gambist, die Freiheit, Bachs sogenannte Cellosuiten auf sechs verschiedenen Instrumenten zu interpretieren, nämlich auf einer Diskantgamben, einer sechs- und einer siebensaitigen Bassgamben, einem vier- und einem fünfsaitigen Violoncello piccolo in Kniehaltung sowie auf einem „normalen“ Violoncello in Skordatur. Das Instrument, für das Bach diese Stücke nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung tatsächlich schrieb und das heute Viola da spalla genannt wird (größer als eine Bratsche, aber kleiner als ein Cello, am Arm oder vor der Brust gehalten und mit einem Geigenfingersatz gespielt), lässt Kerno außen vor. Ihm

geht es nicht um historische Korrektheit, sondern darum, „für jede Suite ein Gleichgewicht zwischen vier Faktoren zu finden: der Musik, dem Instrument, dem Bogen und der Stimmtonhöhe“. Und das gelingt ihm in der Tat, denn er kann auf der Gambe beispielsweise die französischen Stilelemente dieser Musik mindestens genauso gut herausarbeiten, wie es bisher Cellisten getan haben. Interpretatorisch gefällt außerdem, dass er seine neuen Lesarten behutsam und eher intro- als extrovertiert präsentiert, sich lediglich in den Préludes agogische Freiheiten nimmt, in den stilisierten Tanzsätzen hingegen stets das Metrum wahrt. Auch die unaufgeregte Geläufigkeit, mit der er Bachs Couranten und Gigueen vorträgt, und die Abwesenheit von jedweder Sentimentalität in den Sarabanden sind ein erkennbarer Gewinn.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Forellenquintett; **Hummel:** Klavierquintett; Rémy Ballot Ensemble (2023); Gramola

Natürliche Schlichtheit des Ausdrucks, gepaart mit äußerster Finesse von Artikulation, Tongebung, dynamischer Feinschattierung und transparenter Balance, in weitgespannten Bögen kantabel phrasiert und auf dieser Grundlage jedem Detail seine einmalige Darstellung verleihend – so könnte das „Konzept“ in Kürze umrissen werden, mit dem Rémy Ballot und seine vortrefflichen Mitstreiter (Yoko Urata-Fog, Iris Ballot, Jörgen Fog, Manfred Hecking) Schuberts Forellenquintett neu entdecken und in seiner intimen Größe erstehen lassen. Jenseits von braver Konvention wie auch von sensationsheischender Reizüberflutung wird ein Weg gefunden, der uns den Kern Schuberts direkt vermittelt: Der Rhythmus „groovt“ mit wienerischer Elastizität,

doch nie dekadent übertrieben; die Melodik balanciert traumwandlerisch auf dem schmalen Grat von Zerbrechlichkeit und Emphase; die Harmonik prägt in der bewussten Steuerung des Spannungsverlaufs aus der Metaperspektive der Form die lebendige Architektur in die intuitive Wahrnehmung der aufmerksamen Hörer. Auch im selten gespielten, das klassische Ideal repräsentierenden, kunstvoll durchgearbeiteten Quintett von Johann Nepomuk Hummel mit seinem wunderbaren Largo-Interludium vor dem Finale ist alles unwiderlegbar durchstrukturiert und von vibrierendem Leben in feinsten Dosierungen durchdrungen. All das wird untermauert von Ballot – der seinem herausragenden Rang als Dirigent auf der Geige gerecht wird – im Booklet mit Worten, die den ungewöhnlichen Zugang klar ergründen. Ein traumhaft schönes und in seiner Ermangelung von Präntention zutiefst beglückendes Album.

Christoph Schlären



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Perfect Happiness? Werke von Mendelssohn, Moscheles, Schumann; Lilit Grigoryan, David Petersen (2024); Berlin Classics

Im Booklet erklären die Pianistin Lilit Grigoryan und der Fagottist David Petersen ihr Album so: „Weil es für das solistische Fagott kaum romantische Musik gibt, Leipziger Stars der Romantik uns aber so ans Herz gewachsen sind, haben wir gewagt, neue Klänge und Sichten zu erproben.“ So richtig neu sind ihre Klänge und Sichten aber nur in Bezug auf Schumanns „Kinderszenen“, die hier in der von Grigoryan und Petersen selbst vorgenommenen Bearbeitung für Fagott und Klavier erklingen. Der Albumtitel „Perfect Happiness?“ ist die, wie ich finde, nicht sonderlich „geglückte“ Übersetzung von „Glückes genug“, dem fünften

Satz der „Kinderszenen“. Und da sich das Booklet darüber ausschweigt, wer Mendelssohns Cellosonate für Fagott und Klavier bearbeitet hat, wissen wir nicht, wie neu Grigoryans/Petersens „Sicht“ auf dieses Stück wirklich ist. Das Hauptwerk der CD ist aber (in meinen Ohren) sowieso das herrliche „Grand Duo Concertant“ von Ignaz Moscheles, die einzige Originalkomposition des Albums, bei der vor allem Petersen mit seinem – zumeist in hoher Lage spielenden – Instrument zur Hochform aufläuft. Auch die Mendelssohn-Sonate gestaltet das Duo mit feinem Klanginn und stupender Technik. Passen musste ich allerdings bei ihrer Version der „Kinderszenen“. Mag sie noch so gut für das Fagott arrangiert sein: Die Fragilität und Intimität dieses ikonischen Zyklus suche ich auf dem vorliegenden Album vergebens. Vielleicht liegt es auch ganz einfach daran, dass es Werke gibt, die man besser nicht bearbeiten sollte.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Reflections. Brahms: Klavierquartett Nr. 3 op. 60; **Gál:** Klavierquartett A-Dur; Confringo Klavierquartett (2025); Genuin

Diese Debüt-CD enthält einigen Sprengstoff. Der erste liegt im Namen des jungen Ensembles: Confringo ist ein Zauberspruch, der in den „Harry Potter“-Büchern Objekte explodieren lässt. Den zweiten liefert Brahms' drittes Klavierquartett, das als „Werther“-Quartett bekannt wurde. „Denken Sie sich dabei einen, der sich gerade totschießen will und dem gar nichts Anderes mehr übrigbleibt“ – so der Komponist über das Stück, in das er sein ganzes Leiden an der unerfüllten Beziehung zu Clara Schumann hineinkomponierte. Die Mitglieder des Confringo Klavierquartetts sind Präzisionsarbeiter, ihre Dialoge sind exzel-

lent ausgearbeitet. Und sie wissen, wie man musikalische Verläufe so aufbaut, dass der Spannungsbogen hält. Nur der Choral der Streicher in der Exposition des Finalsatzes, den Brahms sich extrem leise wünschte, gerät hier ein Quäntchen zu direkt. Aber das ist nur ein winziger Einwand. Dieses Ensemble ist exzellent, und seine Einspielung des kaum bekannten A-Dur-Klavierquartetts, das der Brahms-Forscher Hans Gál 1926 veröffentlichte, ist umwerfend in ihrem Schwung wie in der Art, mit der hier Fülle und Intimität, orchestrale Wirkungen und kammermusikalische Intimität nebeneinanderstehen. Gál hat es für den einarmigen Pianisten Paul Wittgenstein komponiert, oft wirkt das Stück wie ein verdecktes Klavierkonzert – in erweiterter Tonalität und mit einem zauberhaften Adagio, dessen Streicher-Parallelführungen nach Ravel duften. Eine lohnende Entdeckung! *Susanne Benda*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Brambach: Die Klavierquartette, Klaviersextett; Ernst Breidenbach, Ingo de Haas, Thomas Rössel, Mikhail Nemtsov, Gesine Kalbhenn-Rzepka, Marie Daniels (2023/24); cpo (2 CDs)

Von 1861 bis 1869 war Caspar Joseph Brambach (1833-1902) städtischer Musikdirektor in Bonn. Der Schüler Reineckes und Hillers profilierte sich später als Chorleiter und -komponist, daneben umfasst sein Schaffen verhältnismäßig wenig Orchester- und Klaviermusik sowie Lieder. Das frühe Sextett von 1860 und das erste Klavierquartett bewegen sich teilweise im Fahrwasser Schumanns (bis zur fast wörtlichen Reminiszenz), die späteren Gattungsbeiträge von 1880 bzw. 1899 zeigen stärkere Individualität, dazu kluges Formgespür und vollendetes Kompositionshandwerk. Breidenbach und seine Mitstreiter, zumeist Mitglie-

der des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters, dienen der Musik in vollendeter Weise, erkunden sie in hinreichender Tiefgründigkeit und überfrachten sie nicht, finden vielmehr stets den passenden Tonfall für die in ihrer Eigenart gar nicht so leicht zu knackenden Werke. Leider ist das Klavier über weite Teile einen Hauch zu laut mikrofoniert. *Jürgen Schaarwächter*



Musik
★★★★☆
Klang
★★★

Kauffmann: Klaviertrios op. 9 u. 20; Mitteldeutsches Klaviertrio (2025); cpo

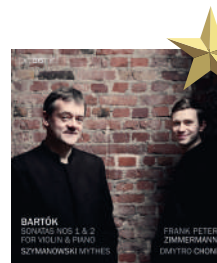
Die Karriere des aus Berlin gebürtigen Fritz Kauffmann (1855-1934) war zunächst nicht besonders herausragend – erst der Wechsel nach Magdeburg verschaffte ihm den Durchbruch als Dirigent und Musikfunktionär. Kauffmanns Lehrer in Berlin waren Ernst Rudorff und Friedrich Kiel, und seine musikalische Sprache folgte den Vorbildern. Das erste Klaviertrio c-Moll op. 8 entstand während seines durch das Mendelssohnstipendium finanzierten Aufenthalts in Wien, das zweite in Es-Dur op. 20 folgte sechs Jahre später, zwei Jahre vor dem Wechsel nach Magdeburg. Beide Werke sind technisch gekonnt, stellenweise auch eigenständig, etwa wenn ungewohnte Register ins Zentrum gestellt oder klanglich aparte Wirkungen erkundet werden; die spritzigen Scherzi weisen unerwartete Wendungen auf. Die Wiedergaben durch das Mitteldeutsche Klaviertrio sind zuverlässig, bestechen aber nicht durch Genialität, die die Musik aus dem Schaffen der Zeit nachhaltig herausreißen würde. Auch besteht zwischen den drei Musikern hörbar zu wenig nachhaltige Routine im kammermusikalischen Zusammenwirken. Ärgerlich auch, dass die Aufnahmetechnik den Klang immer wieder nicht kohärent ausbalanciert. *Jürgen Schaarwächter*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dvořák: Streichquartette F-Dur op. 96 u. G-Dur op. 106; Merel Quartet (2025); Prosero

Antonín Dvořáks „amerikanisches“ Streichquartett ist vermutlich sein populärstes. Er komponierte es 1893 während seines Amerikaaufenthalts in einer abgelegenen tschechischen Kolonie in Iowa, wo er seine Sommerferien verbrachte. Obwohl bei diesem Werk immer wieder Einflüsse der Musik der indigenen Einwohner ausfindig gemacht worden sein sollen, ist der Tonfall doch ausgesprochen böhmisch. Das Schweizer Merel Quartett, im vergangenen Jahr Gewinner des „Goldenen Bogens“ der Geigenbauschule Brienz, steht seit über zwanzig Jahren für einen besonders expressiven Klang und einen wunderbar warmen Ton, der gerade beim spätromantischen Repertoire äußerst passend scheint. Dynamische Feinheiten und großangelegte Steigerungsbögen, wie sie das Ensemble in diesen Quartetten präsentiert, legen das ganze Ausdrucksspektrum offen, das diese Musik besitzt. *Martin Demmler*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bartók: Sonaten für Violine und Klavier Nr. 1 u. 2; **Szymanowski:** Mythes; Frank Peter Zimmermann, Dmytro Choni (2024); BIS (SACD)

In letzter Zeit erforscht Frank Peter Zimmermann zunehmend Repertoire, das weniger im Fokus vieler Geiger steht, und rundet damit seine beeindruckend umfangreiche Diskografie sinnvoll ab. Da waren u.a. die gran-

diosen Violinkonzerte von Bohuslav Martinů oder die Violin-Rhapsodien von Béla Bartók sowie dessen Solosonate. Jetzt folgen mit Bartóks Sonaten für Violine und Klavier Werke, die nicht so leicht ins Ohr gehen wie die beiden Violinkonzerte. Ihre Komplexität widersetzt sich einem leichten Zugang. Zusammen mit dem exzellenten ukrainischen Pianisten Dmytro Choni, der seit 2023 sein ständiger Klavierpartner ist, erforscht Zimmermann minutiös Bartóks Welt, in der sich musikalische Strömungen der beginnenden 1920er Jahre mit folkloristischen Einflüssen zu einer markant eigenen Tonsprache verbinden. Und da ist auch wieder Zimmermanns eindruckliche Tonschönheit, über die man kein Wort mehr zu verlieren braucht. So wird Bartóks Musik hier auch sehr klangsinlich erfahrbar. Zwischen den Bartók-Sonaten stehen in plausibler Kopplung die raffinierten, klangduftenden „Mythes“ (1915) von Karol Szymanowski. Auch dessen innovative und hoch individualisierte Tonsprache signalisiert die Umbrüche am Beginn der musikalischen Moderne.

Norbert Hornig



Musik
★★★

Klang
★★★★

Schostakowitsch: Streichquartett Nr. 8; **Vestergård:** Hjerteblad; **Nielsen:** Streichquartett Nr. 1; Novo Quartet (2024); Aparté

Wer Kopenhagen kennt, weiß genau, an welcher Ecke das Coverfoto aufgenommen wurde. Die wunderbar erhaltene historische Siedlung stellt ein Scharnier zwischen dem Einst und dem Jetzt dar. Macht man sich von den charakteristischen Farben frei, erwartet man das auch von diesem Album. Allerdings: Trotz des in sich ausgewogenen, runden und fallweise griffigen Tons des Novo Quartetts überzeugt es mich nicht. Das beginnt schon bei Schostakowitschs Streichquartett Nr. 8,

dessen Sätze eher kontrastierend gegeneinander statt aufeinander bezogen werden; im dritten Satz bleiben sogar die ironischen Untertöne aus. Auch Nielsens erstes Quartett erscheint ein wenig zerfasert und auf den Moment hin gestaltet. Der letzte Satz (Løvfald) aus dem Werk von Matias Verstergård (*1989) erinnert mich an eine gleichnamige Sinfonie von Rued Langgaard – bleibt aber blass. Mir drängt sich der Gedanke auf, dass dem jungen, gut disponierten Ensemble andere Partituren und Ausdrucksspektren besser liegen würden. Vielleicht war es bei der Auswahl des Repertoires einfach nicht gut beraten.

Michael Kube



Musik
★★★★★

Klang
★★★★

Gaïa. Werke von Richter, Dessner, Dunckel, Einaudi u.a.; Gautier Capuçon u.a. (2025); Erato

In der griechischen Mythologie steht Gaïa für die Urmutter Erde. Gautier Capuçon ließ sich inspirieren und betitelte damit sein jüngstes Album, das 17 kurze Stücke von 16 Komponisten vereint. Alle sind für diese CD entstanden als ein Kaleidoskop musikalischer Welten. Zusammengearbeitet hat Capuçon dabei mit etablierten Namen wie Ludovico Einaudi, Max Richter, Bryce Dessner, Gabriela Montero oder Joe Hisaishi, aber auch mit jungen Komponisten und Cellistenkollegen und Musikern, die nicht zur Klassikszene gehören wie dem französischen DJ Michael Cinitrot, der mit „Never say Never“ das letzte Stück zum Programm beigesteuert hat. Das alles ist leicht goutierbare, aber niveauvolle Musik, die sich gern auch unterhaltend in der musikalischen Wellnesszone bewegt. Da gibt es Exkurse zu Minimal Music, Jazz, Tango und höchst originelle Vocals wie „Toro Tsa Kwa“ von und mit Abel Selaocoe. Maßgeblich geprägt wird das kreative Programm von Capuçon selbst, der

seinen breitbandigen, süffig timbrierten Ton wonnig verströmen lässt und dabei immer musikalisch sinnfällig phrasiert. Auch in „leichteren“ musikalischen Gefilden fühlt sich der Cellist sichtlich wohl, wie er auch schon mit seinen Alben „Intuition“, „Emotions“ und „Sensations“ gezeigt hat. „Gaïa“, dessen Coverfoto vor der Bergkulisse rund um Schloss Elmau aufgenommen wurde, ist für Capuçon auch ein Appell zum Schutz der Natur und gefährdeter Lebensräume. Man darf es ihm abnehmen.

Norbert Hornig



Musik
★★★★

Klang
★★★★★

Con slancio. Werke für Oboe und Englischhorn von Holliger, Hosokawa, Wyttenbach u.a.; Heinz Holliger, Marie-Lise Schüpbach (2020); ECM

„Musik und Sprache haben eigentlich die gleichen Regeln. Der Klang kommt aus dem Atem, und die Sprache kommt auch aus dem Atem“, so Heinz Holliger, der Grandseigneur des Oboenspiels. Das ist eigentlich die Quintessenz dieses Albums, auf dem Holliger Werke meist Schweizer Komponisten und eigene Arbeiten aus den letzten Jahren präsentiert. Holliger, der fast vierzig Jahre kaum für sein Instrument geschrieben hat, zeigt hier, wie sich aus einer einzigen Phrase eine vollendete, sehr sprachähnliche Miniatur entwickeln lässt. Auch in „Musubi“ von Toshio Hosokawa geht es vor allem um die Geburt des Klangs aus dem Geist des Atems. Der besonders sprachähnliche Charakter der Oboe prägt ebenso die Werke von Jürg Wyttenbach und Jacques Wildberger, die für Holliger komponiert wurden. Der stellt auch im hohen Alter die fein ziselierte, unendlich facettenreiche Kunst seines Vortrags ganz in den Dienst dieser Arbeiten, kongenial unterstützt von seiner langjährigen Partnerin Marie-Lise Schüpbach.

Martin Demmler